

# Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;  
Freitags mit dem Sonntagsblatt.  
Inserionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:  
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:  
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;  
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,  
incl. Bestellgeld 2,20 M.

No. 92.

Danzig, Freitag den 24. April 1885.

13. Jahrgang.

**Abonnements**  
auf das „Westpreussische Volksblatt“  
werden für die Monate Mai und Juni stets  
angenommen und kosten in der Expedition unseres  
Blattes 1 M., bei sämtlichen kaiserlichen Post-  
anstalten 1,20 M.

## Deutscher Reichstag.

84. Sitzung vom 23. April.

Im Reichstage wurde die Spezialdebatte über die  
Zollnovelle beim Nahrungszoll fortgesetzt. Derselbe  
soll nach der Regierungsvorlage von 70 auf 120 M. er-  
höht werden, während der sozialdemokratische Abg. Singer  
beantragt, es bei dem bisherigen Zollfuß zu belassen. Es  
knüpft sich hieran eine längere Debatte, in welcher die Abgg.  
Singer, Löwe, Penzig die Zollerhöhung im Interesse  
der davon hart betroffenen Röhren bekämpfen, während  
die Abgg. Grad und Gehlert und Bundeskommissar  
Schraut für die Zollerhöhung behufs Abwehr der eng-  
lischen Konkurrenz eintreten. Vom Zentrum erklärte Abg.  
Dr. Frhr. v. Hertling, daß der gegen diese Zollerhöhung  
entfalteten Agitation die tatsächliche Basis fehle, und daß  
daher das Zentrum für die Erhöhung stimmen werde.  
Unter Hinweis auf das vom Zentrum eingebrachte Arbeiter-  
schutzgesetz forderte Redner die Regierung auf, sich die Für-  
sorge für die Arbeiter und Arbeiterinnen angelegen sein zu  
lassen. Die Zollerhöhung wurde schließlich in namentlicher  
Abstimmung mit 110 gegen 106 Stimmen angenommen.  
Außerdem gelangte noch ein Antrag des Abg. Trimborn  
(Krefeld) zur Annahme, nach welchem das von den Webern  
für die Webeschirre verwendete Garn nicht mit dem  
höheren, sondern mit dem niedrigeren Zollfuß von 48 M.  
belegt werden soll. Morgen 12 Uhr Fortsetzung der  
Beratung der Zolltarif-Novelle.

## Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

58. Sitzung vom 23. April.

Das Abgeordnetenhaus setzte heute die zweite  
Lesung der Kreis- und Provinzialordnung für die Provinz  
Hessen-Nassau fort und nahm zunächst den Rest der Kreis-  
ordnung nach den Beschlüssen der Kommission an. Bei  
der Verhandlung über die Provinzialordnung kam zunächst  
der Antrag des Abg. Dr. Lieber auf Bildung einer be-  
sonderen Provinz Hessen und einer Provinz Nassau zur  
Diskussion. Der Antrag wurde nach kurzer Debatte abge-  
lehnt. Die Anträge der Abgg. Lieber und Wirth auf  
Ausschluß der Landräte u. s. w. von der Wählbarkeit zum  
Provinziallandtage wurden abgelehnt, nachdem Minister

## Herzlos!

[Nachdruck  
verboten.]

Original-Roman von Julius Keller.

„Das ist Nebensache. Ich bin kein Angauser — und  
wenn Sie wirklich allen meinen Anforderungen genügen,  
sollen Sie in Nikolaus Stöber einen noblen und — er-  
kenntlichen Mann kennen lernen. Kommen Sie am Abend  
noch einmal wieder, dann will ich Ihnen in Zahlen das  
Äquivalent für Ihre Dienste sagen und die Sache ordnungs-  
gemäß mit Ihnen abmachen. — Papiere, Empfehlungen  
und Atteste besitzen Sie wohl nicht?“

„Nein, Herr Stöber, ich hatte zwei solcher nützlicher  
Dokumente, aber sie sind mir leider abhanden gekommen  
bei dem Brande unseres Geschäftes in Nürnberg.“

„Ah, es hat gebrannt dort?“ fragte Stöber mit ver-  
ständnisvollem Lächeln.

„Es hat,“ bestätigte Fritz lakonisch, worauf der Anti-  
quar, wohlgefällig schmunzelnd, sprach:

„Nun — ich will Sie nicht ausfragen! — Können Sie  
gleich eintreten?“

„Wenn Sie wünschen schon morgen.“

„Das ist mir lieb. — Suchen Sie sich nun eine  
Schlafstelle.“

Fritz Kringel stand, die Andeutung verstehend, auf und  
schickte sich zum Gehen an.

„Doch halt,“ rief Stöber, „eine Hauptsache haben wir  
ganz vergessen: Ihren Namen! — Sie heißen?“

„James Clark!“

„James Clark,“ wiederholte Stöber. „Auch der Name

v. Puttkammer erklärt hatte, daß die Annahme derselben  
ein Scheitern der Vorlage bedeute. Für den Antrag des  
Abg. Dr. Lieber trat auch der Abg. Dr. Windthorst  
ein unter dem gleichzeitigen Hinweis auf die Wichtigkeit  
dieser Frage für die Provinzen Rheinland und Westfalen,  
auf welche die Kreis- und Provinzialordnung demnächst  
ausgedehnt werden soll. Morgen Fortsetzung der Beratung.

## Parlamentarisches.

\* Der Abg. Windthorst hat folgenden Antrag einge-  
bracht: „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die  
Erwartung auszuspochen, die Regierung wolle in Ausfüh-  
rung der vom Hause am 25. April 1883 gefaßten Resolu-  
tion dem Landtage nunmehr baldigt den Entwurf eines  
Gesetzes — betreffend die organische Revision der bestehenden  
kirchenpolitischen Gesetzgebung — vorlegen.“

\* Die Arbeiterschutz-Kommission hat definitiv beschlossen,  
nur denjenigen Teil der ihr überwiesenen Anträge, welche  
die Sonntagsruhe betreffen, vor das Plenum zu  
bringen. Sie glaubt sich zu diesem Beschluß nach dem  
Vorgang der Zolltarif-Kommission, die gleichfalls nur Teile  
des ihr überwiesenen Arbeitsstoffes dem Plenum vorgelegt  
hat, berechtigt.

\* Die Unfall-Kommission hat die §§ 7—9 der Unfall-  
versicherung bei land- und forstwirtschaftlichen Arbeitern  
angenommen.

\* Die Kommission zur Vorberatung des vom Abg.  
Kaiser wieder aufgenommenen Antrages Venzmann, betr.  
die Entschädigung unschuldig Verurteilter, hat  
am 21. d. ihre erste Sitzung gehalten. Geh. Rat v. Lente  
erklärte namens der Reichsregierung, daß dieselbe dem Ge-  
danken der Entschädigung prinzipiell entgegen sei.

## Politische Übersicht.

Danzig, 24. April.

\* Die „Kreuzzeitung“ schließt einen längeren Artikel  
mit der Erklärung, daß dem Kulturkampf ein Ende  
gemacht werden müsse; Herr Windthorst sei in vollem  
Rechte, wenn er immer und immer wieder auf den Kirchen-  
streit als die eigentliche Wurzel hinweise, aus welcher der  
„Loki“ seine Kraft schöpfe, und die düstern Wolken am  
Himmel unseres neuen Reiches könnten anders nicht ver-  
scheucht werden. Die konservative Partei scheint die Meinung  
ihres Hauptorgans nicht zu teilen, denn ihr Führer, Abg.  
v. Rauchhaupt, erklärte am Mittwoch im Abgeordnetenhaus  
namens seiner Fraktion, daß diese die Anträge Windthorst  
auf Aufhebung des Sperrgesetzes und Freigebens des Messe-  
lesens und Sakramentenspendens ablehnen werde. So geschah  
es auch — die Anträge wurden abgelehnt. Dies ist ein  
neuer Beweis von der Unzuverlässigkeit der konservativen  
Partei. Wundern darf es daher niemanden, daß die  
Beziehungen zwischen der konservativen Partei und den

paßt mir, er ist kurz und bündig, nach meinem Geschmack.“

„Es freut mich unendlich, daß ich Ihnen so gut ge-  
falle, verehrter Herr Stöber, ich bin überzeugt, daß Sie  
auch mit mir zufrieden sein werden. Ich will Ihnen bald  
beweisen, wie treu und gern ich einem Geschäftsbene-  
wenn man mir recht schwere, und meinem Verstande, mei-  
nen Erfahrungen würdige Aufgaben stellt.“

„Hoffen wir das Beste!“ sagte der Antiquar, besann  
sich einen Augenblick und fuhr dann fort: „damit Sie  
sehen, daß ich unter Umständen ein wohlwollender und  
spendabler Herr sein kann, so will ich Ihnen eine kleine  
Herzstückchen, die Sie gewiß nicht verschmähen werden, mit  
auf den Weg geben. — Warten Sie einen Augenblick.“

Er verschwand hinter der Portiere und kam gleich  
darauf mit einem gefüllten Glase Wein zurück.

„Hier,“ sprach er vergnügt, „trinken Sie das!“

„Danke sehr,“ sagte Fritz kurzweg, nahm das Glas und  
leerte es mit einem Zuge.

„Donnervetter!“ rief Stöber erstaunt, „das scheint Ihnen  
ja garnichts Ungewohntes zu sein!“

„Nicht so ganz,“ lächelte Kringel, „man beehrte mich  
schon oftmals durch dergleichen Zeichen seiner Zufriedenheit  
mit meinen Leistungen. . . . Meinen besten Dank! Und nun  
leben Sie wohl bis zum Abend!“

„Wann werden Sie kommen?“

„Gegen acht Uhr.“

„Nein, kommen Sie um neun, — aber weder früher  
noch später, ich liebe die Pünktlichkeit, vorher bin ich be-  
schäftigt.“

Zentrumswählern sich immer mehr lockern und letztere ge-  
zwungen werden, ins oppositionelle Lager überzugehen.

\* Gestern ist das engere Plenum des Staatsrates  
zur Beratung der Börsensteuer zusammengetreten.

\* Das Befinden des an den Masern erkrankten Abg.  
Reichenberger hat sich nach der „Germania“ wesent-  
lich gebessert.

\* Wie früher der Friseur- und Barbierinnung  
hat das Berliner Polizeipräsidium jetzt auch der Perücken-  
macher- und Friseurinnung vom 1. Juli ab das Lehrlingspri-  
vilegium nach § 100e erteilt.

\* Im Abgeordnetenhaus fand am 20. d., abends, die  
General-Versammlung des Deutschen Fischereivereins  
statt, welcher der Kronprinz und die Kronprinzessin bei-  
wohnten. Viele Mitglieder des Reichstages und beider  
Häuser des Landtages waren anwesend.

\* Für die neuen deutschen Kolonien sind folgende  
Ernennungen erfolgt: Frhr. v. Soden, früher in der Ha-  
vana, zuletzt Konsul in St. Petersburg, als Gouverneur für  
Kamerun; demselben wird Referendar v. Puttkamer, der  
Sohn des Ministers, als Ablatus beigegeben. Nach Angra  
Pequenna ist Landgerichtsrat Göhring aus Metz designiert,  
und Professor Falkenthal verläßt demnächst Berlin, um sich  
nach Togo zu begeben.

\* Betreffs der Aufnahme ungeimpfter Kinder in  
Lehranstalten, welche der allgemeinen Schulpflicht nicht  
dienen, hat der Minister den Regierungen eröffnet, daß seine  
früheren Erlasse als durch das Reichs-Impfgesetz aufgehoben  
nicht angesehen werden können, er sich auch nicht veranlaßt  
sehen kann, die im Interesse der Gesundheitspflege in der  
Schule durch jene Erlasse getroffenen Anordnungen mit Rück-  
sicht auf die Bestimmungen im § 1 und 13 des Impf-  
gesetzes aufzuheben. Diese letztern handeln von der Impf-  
verpflichtung den Impflingen gegenüber und von den Obliegen-  
heiten, welche die Leiter der Schulen betreffs der Aufsicht  
über vollzogene oder zu vollziehende Impfungen haben.

\* „Suum cuique! (Jedem das Seine!) Ein alt-  
katholischer Festgruß an den Fürsten Reichs-  
kanzler zu seinem Ehrentage. Von Dr. Fr. Michelis,  
Professor und altkatholischer Seelsorger.“ So lautet der  
Titel eines in Mainz erschienenen wunderlichen Schriftchens.  
Der Verfasser ruft dem Reichskanzler am Schlusse zu:  
„Brich die Unterhandlung mit dem unfehlbaren Papste ab;  
werde den Altkatholiken auch nur in der allerbescheidensten  
Weise, wie ich sie oben bezeichnet habe, gerecht! Das ist  
mein altkatholischer Festgruß und meine Bismarckspende.  
Zu komme nicht als ein devoter Gratulant, nicht als  
Querulant oder Bettler; nicht als Mephistopheles oder  
Loki, sondern mit der Forderung des sittlichen Bewußtseins  
der deutschen Nation, welche die richtige Durchführung der  
Reformation als den weltgeschichtlichen Beruf des deutschen  
Volkes erkennt.“ „Solange,“ heißt es an anderer Stelle,  
„der Druck der päpstlich-römischen Welt Herrschaft auf dem  
deutschen Gemüte liegt, wird die deutsche Politik keinen

Fritz Kringel zögerte noch. Er hatte erwartet, irgend  
etwas über die schöne Elisabeth zu hören und der Zufall  
kam ihm zu Hilfe.

Das Haupt des Mädchens erschien zwischen der Gardine.  
„Das Frühstück,“ sagte sie und zog den Kopf wieder  
zurück.

„Ich komme ja!“ rief der Antiquar unwillig, während  
er bemerkte, daß die Augen Kringels sich mit dem Ausdruck  
der Neugierde auf die Stelle richteten, wo er den Kopf  
Elisabeths gesehen hatte.

„Das ist die einzige Mitbewohnerin dieser Räume,“  
sprach er kurz, „sie besorgt mir alles! — Und nun adieu.“

Jetzt durfte Fritz nicht mehr zögern, er verbeugte sich  
und ging. Auf der Straße angelangt aber murmelte er  
ingrimmig: „Ist das ein Schurke! — Er hatte Wasser in  
den Madeira gegossen!“

V.

Kringel war nur wenige Schritte gegangen, als ihm  
plötzlich ein großer, sehr hagerer junger Mann mit gelbem,  
etwas eckigem Gesicht entgegentrat.

„Nun, guter Freund,“ sagte derselbe, „habt Ihr den  
Alten gesprochen?“

„Ach, Ihr seid noch hier?“ fragte Kringel erstaunt.

„Ich hätte Euch kaum wieder erkannt.“

„Ich war sehr neugierig darauf, zu erfahren, was Ihr  
von dem alten Halsabschneider wolket.“

„Nun, dann will ich Euch für Eure Ausdauer ent-  
schädigen und Eure Neugier stillen. — Eine Stellung  
wollte ich haben!“

reinen Aufschwung mehr nehmen; selbst die Kolonial-Politik und die in innerer Güte etwas zweifelhaftere Sozial-Politik geben uns keinen genügenden Ersatz für das Defizit, das die Sünde der Unterhandlungs- und Kompromiß-Politik mit dem Usurpator der Unfehlbarkeit, der den Absolutismus und die Revolution zugleich, oder vielmehr die Revolution in der Form des Absolutismus, für ewige Zeiten über Europa und die Welt verhängt, in die deutsche Rechnung bringt." Sonst ist man in Deutschland ohne Unterschied der Partei so ziemlich darüber einverstanden, zunächst sei es zweckmäßig, daß der Reichskanzler den Kulturkampf aus der Welt schaffe.

\* Ein radikaler großrätlicher Ausschuß der **Schweiz** urteilt von den Errungenschaften der neuzeitlichen Volksschule, der „sittliche Durchschnitt habe sich keineswegs gehoben, der sittliche Gehalt des Volkslebens gehe abwärts; seit manchem Jahre habe schon der religiöse Sinn auf erschreckende Weise abgenommen." Ein gleiches Urteil dürfte auch auf unser jetziges Schulsystem zutreffend sein.

\* Die Spaltung der **belgischen liberalen Partei** in zwei verschiedene Gruppen macht sich mehr und mehr fühlbar. Führen wir nur ihre Haltung bei der vor kurzem stattgehabten Feier des Geburtstages Leopolds II. an. Ein Teil der Liberalen stellte sich als ultra-monarchisch hin, während die liberale Vereinigung der Stadt Brüssel, die einige progressivistische Elemente aufweist, sowie das Tageblatt „La Réforme“, Organ der allerdings noch unbedeutenden Fortschrittspartei, rückhaltlos im republikanischen Sinne auftrat. Diese „Réforme“ hatte ihre Freunde und Leser dringend aufgefordert, sich jeglicher Teilnahme an dem Feste zu enthalten. Wenn die beiden liberalen Gruppen, welche in Brüssel sich ziemlich gleich stark gegenüber stehen, jede Gemeinschaft aufgeben sollten — ein Fall, der schon einmal bevorstand — so wird sich alsbald eine offen republikanische Partei bilden. Das sind die Folgen der Nachgiebigkeit des Königs der Belgien.

\* Die schwebende Staatsschuld **Frankreichs** wird von republikanischen Blättern auf 2375 Millionen angegeben. Die nächste Anleihe wird daher nicht unter 1200 bis 1500 Millionen betragen dürfen. Und dabei gibt es Republikaner, welche finden, daß die Finanzen niemals glänzender gewesen und noch lange nicht genug Geld ausgegeben wird.

\* Ein großer Teil der irischen Bischöfe ist bereits in **Rom** angelangt befußt Teilnahme an den vom hl. Vater anberaumten Besprechungen über die Disziplin der Geistlichkeit. — Es sollen Unterhandlungen zwischen England und Italien wegen Besetzung eines Teiles von Ägypten stattgefunden haben.

\* Die Nachrichten über den Stand der Verhandlungen betreffend den afghanischen Streitfall lauten noch immer sehr ernst. Dem „Standard“ zufolge ist in der von **London** nach Petersburg gefandten Depesche hervorgehoben, daß die Russen in dem Gefechte bei Ak-Tepe die Angreifer gewesen seien, weshalb die englische Regierung sich genötigt sehe, ihr früher gestelltes Verlangen einer Desavouierung des Vorgehens des Generals Komaroff zu wiederholen. Die englische Regierung schenkt dem Berichte ihres Kommissars Glauben, die russische demjenigen ihres Generals. Zum Nachgeben scheint weder die eine noch die andere Partei geneigt. Die Antwort Rußlands kann man sich aus der bereits erwähnten Note konstruieren, welche der russische Minister des Auswärtigen, v. Giers, auf die vorhergehende Note der englischen Regierung dieser unterm 12. d. Mts. hat zugehen lassen. Dieselbe lautet: „Die Depesche des Generals Komaroff, deren Inhalt ich Ihnen so eben mitgeteilt habe, enthält die über die Vorgänge, welche zum jüngsten Zwischenfall führten, gewünschten Aufklärungen. Wir haben denselben nichts hinzuzufügen. Aber wir appellieren an die Weisheit der großbritannischen Regierung, die Situation zu erwägen, deren Charakter und deren Gefahren durch diesen Zwischenfall ins hellste Licht gestellt worden sind. Es ist für uns geradezu unmöglich, nicht die Ursache in der militärischen Ausrüstung suchen zu müssen, welche die englische Regierung geglaubt hat der Demarkations-Kommission geben zu sollen. Von

„Eine Stellung? . . . Bei dem Vampyr?“ rief der andere und starrte verwundert Fritz an. „Ist das wahr?“

„So wahr ich James Clark heiße!“  
Der andere schweig einen Augenblick. Dann erhellte ein eigentümliches Lächeln sein unschönes Gesicht und er sagte:

„Nun so will ich nicht undankbarer sein und Euch auch reinen Wein einschenken. Als Ihr mich vorher hier stehen sahet und — ich hab es wohl gemerkt — mich über den Alten auszufragen versucht, da sagte ich Euch nicht alles, was ich hätte sagen können. Aber Ihr seid ein braver, mitteilbarer Kerl und darum will ich jetzt das Versäumte nachholen.“

„Ei, da bin ich gespannt, Herr —“  
„Robert Fuchs ist mein Name.“  
— Herr Robert Fuchs.“

Der also Genannte blieb stehen, verschränkte die Arme und ein seltsamer Ausdruck schimmerte in seinen Augen, als er sagte:

„Seht mich an! — Ich habe bereits eine Stellung bei Nikolaus Stöber eingenommen.“

Jetzt war Fritz Kringle wirklich erstaunt.

„Wie, — was!“ rief er, „Ihr, — Ihr seid der vor einigen Tagen Entlassene?“

„O nein, das bin ich nicht. Ich ging aus freiem Willen. Der Entlassene kam nach mir und blieb kaum zwei Wochen in der Hölle. Ich aber hab's ein ganzes Jahr lang dort ausgehalten.“

(Fortsetzung folgt.)

dem Momente an, in welchem wir Nachricht von der Eskorte empfangen, welche diese Kommission begleitete, habe ich die Aufmerksamkeit Lord Thortons auf die gewichtigen Unannehmlichkeiten gelenkt, welche daraus entstehen könnten, und ich habe die Beobachtungen in dem Maße wiederholt, als die ursprünglich geringere Zahl der Eskorte wuchs. Unsere freundschaftlichen Vorstellungen wurden nicht beachtet. Aber es war nichtsdestoweniger leicht vorzusehen, daß die Afghanen in dem Erscheinen dieser militärischen Mission ein Versprechen, sie zu unterstützen, und eine Ermunterung ihrer Begehrlichkeit erblicken mußten. Wir wollen die Natur der Thätigkeit der englischen Kommission nicht genau untersuchen. Aber wir können doch über die Thatsache nicht hinweggehen, daß gewisse Offiziere, welche einen Teil der Suite bildeten, die Bewegungen der Afghanen leiteten, und daß der laute Widerhall der Zusammenkunft zwischen dem Emir und dem Bizekönig von Indien sowie die darin zum Ausdruck gekommene feindliche Haltung sicherlich dazu beigetragen haben, die Afghanen bis zu einem Grade höher zu erregen, daß sie sich zu provokatorischen Schritten hinreißen ließen, welche von den Vertretern der militärischen Autorität Rußlands nicht hätten geduldet werden können, ohne ihre Pflicht zu verletzen. Wir machen diese Bemerkungen nur, um auch jedem Anschein eines etwaigen absichtlichen oder vorüberlegten aggressiven Vorgehens der russischen Generale abzuweisen. Der einzige Schluß, welchen wir ziehen wollen, ist die dringende Notwendigkeit, einer zweideutigen Situation ein Ende zu machen, welche nicht ohne Gefahr ist. Wir glauben auch jetzt noch, daß der letzte Zwischenfall die Fortführung der Unterhandlungen nicht beeinträchtigen sollte, deren Zweck es ist, die guten Beziehungen zwischen den beiden Reichen zu befestigen. Bez. Giers, Petersburg, den 31. März alten, 12. April neuen Datums.“ Die Sprache, die Herr v. Giers in der Note führt, ist klar und entschieden, dabei höflich und diplomatisch. Der Hauptinhalt ist der, daß Rußland nicht geneigt ist, den General Komaroff zu desavouieren. — Wie ein Telegramm aus London berichtet, sind die Verhandlungen über die Grenzregulierung ins Stocken geraten, weil der russische Botschafter in London v. Staal dahin instruiert worden ist, den Zulfikar-Paß den Afghanen nicht zuzugestehen. Über Haltung und Ziele Rußland gäbe man sich in London keiner Täuschung mehr hin. — Die „Daily News“ schreiben: Die englisch-russischen Verhandlungen der letzten Tage förderten die Aussichten einer gütlichen Auseinandersetzung nicht. Das Petersburger Kabinett scheint nicht geneigt zu sein, aus seiner falschen Stellung herauszutreten, während die Nachgiebigkeit Englands nahezu erschöpft sei. — Die englische Regierung hat vom Parlamente einen Kredit von 11 Mill. Pfund Sterling (220 Mill. Mark) gefordert.

Diese Kreditforderung hat in **Rußland** böses Blut erregt. Das Vertrauen in die Aufrechterhaltung des Friedens nimmt dadurch sichtlich ab. Zugleich tritt aber das allgemeine Friedensbedürfnis um so greifbarer hervor, als die Aussichten sich trüben. Die öffentliche Meinung, einzelne Stimmen abgerechnet, will an eine Verletzung des Friedens wegen Pendsjehs oder Herats kaum glauben. Wenn Herat so wichtig sei, warum habe man es nicht schon längst besetzt? Andererseits neigt man der Ansicht zu, die Besetzung von Port Hamilton durch England habe die Sachlage sehr kompliziert, Rußland könne diese Annexion unter keinen Umständen dulden. Es tritt das Mißtrauen hervor, Gladstone zögere mit der Entscheidung nur, um der englischen Flotte zum Einnehmen bestimmter strategischer Punkte Zeit zu lassen. Die Entscheidung ob Krieg oder Frieden dürfte in wenigen Tagen zu erwarten sein.

#### -a- Skurzzer Mordprozeß.

[Nachdruck verboten.]

Zweiter Verhandlungstag am 23. April. (Fortsetzung.)

Zeuge Konditor Gehrke aus Skurz: Am dem Abend des 21. Januar etwa gegen 10 Uhr habe er die beiden Brüder Hermann und Simon Josephsohn auf der Dorfstraße in Skurz angetroffen. Mit dem Simon habe er einen Gruß gewechselt und diesem die Hand gereicht. Ob Kommiss Krähler ihm an jenem Abend mitgeteilt, daß derselbe den Hermann Josephsohn getroffen, wisse er nicht mehr. — Die unverheh. Franziska Kondziella war an jenem Abende in der Wohnung des Josephsohn, sie habe am Abendbrote teilgenommen. Die beiden Brüder Josephsohn seien ebenfalls zu Hause gewesen. Ob sie fortgegangen und wenn sie wiedergekommen, wisse sie nicht. — Marie Kondziella sagt wie die Vorzeugin, ihre Schwester. — Arbeiterfrau Anna Broska aus Wollenthal: Am Abend des 21. Januar sei sie mehrmals in der Wohnung des Josephsohn gewesen, einmal in der Dämmerungsstunde und einmal später. Beide Male habe sie Hermann Josephsohn dort nicht gesehen. Am 22. morgens sei sie auch in jener Wohnung etwa um 6 1/2 Uhr gewesen, Hermann habe damals noch geschlafen. — Der Bilderhändler Wisocki ist in der Nacht vom 21. zum 22. Januar kurz vor 12 Uhr bei Josephsohn gewesen, Hermann Josephsohn habe zu jener Zeit auf seinem Lager an der Erde gelegen. Auffälliges habe er nicht wahrgenommen. (In der Voruntersuchung hat Zeuge gesagt, daß der alte Josephsohn sowohl als seine beiden Söhne in jener Nacht vollständig angezogen auf ihren Lagern gelegen haben, was aus den Akten festgestellt wurde.) — Kommiss Cohn: Am 22. früh sei er zu Josephsohn wegen eines Pferdes gegangen; Hermann Josephsohn habe er vollständig angezogen angetroffen, und sei im Zimmer herumgegangen. — Frau Reimann, geb. Kroll, wird heute nochmals auf den Widerspruch ihrer Aussage mit dem des Familiengliedes Josephsohn aufmerksam ge-

macht. Sie sagt ganz bestimmt: Hermann kam mit Simon nicht nach Hause und war nicht zu Hause, ich hätte ihn sehen müssen, wenn er wirklich zu Hause gewesen wäre. — Bilderhändler Wladislaus Przybilla: Am 22., 23. Januar oder wenige Tage später sei von dem Morde des Knaben Chybulla die Rede gewesen. Hierbei habe ihm Simon Josephsohn ein altes Schlächtermesser gezeigt und ihm gesagt: „Mit diesem Messer ist der Junge geschlachtet!“ Damals sei schon vielfach die Rede gewesen, daß diesen Mord die Juden ausgeführt haben. — Simon Josephsohn gibt die Möglichkeit dieser Äußerung zu, sagt aber, daß dies bloß aus Scherz geschehen sei. — Hermann Josephsohn, über die entstandene Verletzung seiner Hand, welche von einem Falle vom Wagen am 18. Januar herrühren sollte nochmals vernommen, sagt, daß die Verletzung davon herrühre, daß er vom Wagen zwischen die Pferde auf die Chaussee gefallen. Hiervon sei die Verletzung entstanden. Die Hand habe sehr geblutet; dies habe auch die Gastwirtsrau von Kalbe gesehen. Er habe infolge dieser Verletzung am 19. nachmittags über im Bett gelegen. — Josephsohn sen. bestätigt die Aussage. Die linke Hand habe stark geblutet, und sind von diesem Blute auch die Kleidungsstücke, namentlich die Ärmel beschmutzt gewesen. — Frau Gastwirt v. Kalbe aus Bobau: Hermann Josephsohn habe ihr am 18. die linke Hand gezeigt, welche am kleinen Finger eine Verletzung gehabt, ob auch der Daumen verletzt gewesen, wisse sie nicht, möglich sei dies, sie habe es nicht gesehen. Der Finger habe ziemlich stark geblutet. — Frau Reimann sagte, sie habe am 19. Januar die Handverletzung des Hermann Josephsohn gesehen. Die Verletzung sei in der sogenannten Maus der linken Hand gewesen. Ob er auch weitere andere Verletzungen gehabt, wisse sie nicht. (In ihrer früheren gerichtlichen Vernehmung hat die Zeugin gesagt: „Die Verletzung sei auf dem Daumen gewesen.“) Frau Reimann sagt, daß sie bei jener Vernehmung falsch verstanden sein müsse. — Der prat. Arzt Dr. Lindenau aus Pr. Stargard: Am 7. Februar v. J. habe er den in der Untersuchungshaft befindlichen Hermann Josephsohn bezüglich seiner verletzten linken Hand untersucht. Josephsohn habe damals dem Arzte widersprechende Angaben bezüglich seines Falles vom Wagen gemacht. Die Verletzung des Daumens habe auf ihn den Eindruck gemacht, als ob sie von einem Biß herrühre, da dieselbe korrespondierend sowohl in dem innern als dem äußern Teile des Daumens sichtbar gewesen. Zu diesem Eindruck habe ihn auch der Verdacht, welcher auf Josephsohn gelafet, bestärkt. — Sanitätsrat Dr. Werner, Kreisphysikus in Pr. Stargard, hat die Wunde des Josephsohn am 6. Februar v. J. ebenfalls untersucht. Die vorgefundene Verletzung kann wohl dadurch entstanden sein, daß die Leine beim Fallen vom Wagen sich um den Daumen gezogen habe, mindestens ist die Möglichkeit wohl nicht ausgeschlossen. — Hierauf erfolgte die Vernehmung der Sachverständigen über den Sektionsbefund. Herr Sanitätsrat Dr. Werner aus Pr. Stargard, Kreisphysikus, entwirft ein geradehin erschütterndes Bild über den wahrcheinlichen Kampf, den der Ermordete mit dem Mörder vorher bestanden haben muß, bevor es letzterem gelungen ist, ihn widerstandsfähig zu machen. Von diesem Kampfe zeugen die vielen Kratzwunden, welche die Leiche an Händen, namentlich fast an sämtlichen Fingern, an der Nase und in den Augenwinkeln hatte, und die unzweifelhaft kurz vor dem Tode entstanden sein müssen. Auf der Kopfhaut waren sieben parallel laufende Schnittwunden. Die Verletzungen sind derart, daß man daraus schließen muß, daß dem unglücklichen Opfer diese noch bei Lebzeiten mit einem stumpfen und einem schneidenden Instrumente beigebracht sind. Der Mörder habe noch außer diesen Verletzungen schließlich dem Knaben den Hals oberhalb des Kehlkopfes bis zur Wirbelsäule durchschnitten, und hiernächst muß der Tod durch Verblutung etwa 3 bis 5 Minuten später eingetreten sein. Schließlich fand sich auch an der Seite des rechten Oberarmes eine klaffende glatträndige Wunde. Die Auslösung der Oberarmgelenke aus den Hüften sei mit einer vollständigen Kunstfertigkeit erfolgt, die sogar der Arzt nur dann beifügt, wenn er darin besondere Übung hat. Vermittels eines sehr langen und sehr scharfen Messers sei diese Operation vermittels eines sehr sicher ausgeführten Zirkelschnitts erfolgt. (Welche unsägliche Ruhe muß der Mörder dabei gehabt haben? Die Red.) Die Stelle zwischen Pfanne und Kugel sei mit vollendeter Sicherheit vom Mörder getroffen. Es sei ferner der Bauch von der Brusthöhle bis untenhin aufgeschlitzt und die Eingeweide seien noch im Leibe gewesen. Sowohl der Schnitt oberhalb des Kehlkopfes, sowie auch der Schnitt des Leibes, wobei der Mörder den Nabel zu umgehen gewußt hat, zeugen von anatomischen Kenntnissen. Die Zeitdauer der Tötung und der Verstümmelung kann etwa 20 Minuten gewesen sein. Ein Lustmord sei jedenfalls ausgeschlossen. Mindestens habe der Mörder zur Schenkelauslösung helles Licht bedurft. Der Herr Vorzihende fragt den Angeklagten Behrendt eindringlich: Sie haben das Gutachten sehr aufmerksam angehört, können Sie der Mensch sein, der diese Operationen gemacht hat? Behrendt: Nein. Präf.: Warum nicht? Behrendt: Weil ich das nicht verstehe. — Herr Kreiswundarzt Dr. Masurke aus Dirschau schließt sich den Ausführungen an, er meint jedoch, daß der Mörder eine längere Zeit dazu gebraucht habe. Beide Sachverständige sind darüber einig, daß ein gelernter Fleischer diese Operationen wohl ausgeführt haben kann. — Chemiker Dr. Bischoff aus Berlin, dem das im Boßschen Hause vorgefundene Blut zur chemischen Analyse zugesendet worden, sagt nach längeren wissenschaftlichen Ausführungen, daß jene anscheinende Blutsutstanzen zum Teil kein Blut gewesen, zum

Teil Tierblut waren. Nur in dem Armel des Hermann Joseph-  
sohnischen Rockes seien Spuren von Menschenblut aufgefunden.  
— Zeugin Handelsfrau Broskova: Bezüglich des Ge-  
schäftsganges habe die Frau Josephsohn ihr im Jahre 1883  
einmal gesagt, daß das Geschäft gut ginge, daß es aber  
noch besser sein möchte, wenn der junge Chyulla ihr nicht  
manches entzöge, das würde ihm aber schlecht bekommen.  
Frau Josephsohn gibt diese Äußerung zu, sie habe damit  
aber gemeint, daß der Junge keine Gewerbesteuer zahle.  
— Handelsfrau Ernestine Knopf bestätigt die Zeugenaussage  
der Frau Broskova. Der Vorsitzende fragt den Simon  
Josephsohn, ob er einmal gesagt habe: Der junge Chyulla  
wird nicht lange mehr Felle aufkaufen, er habe die längste  
Zeit Felle gekauft. — Simon Josephsohn: Dies sei  
möglich, er wisse es nicht mehr. — Pächter Solecki:  
weiß zur Sache nichts. — Schneiderin Bertha Solecki:  
Als Simon Josephsohn eines Tages von ihrer Mutter  
Felle kaufen wollte, habe er einen geringen Preis geboten,  
darauf habe ihre Mutter erwidert, daß sie dann lieber  
die Felle an den Chyulla verkaufen werde, da dieser mehr  
gebote habe. Simon habe dann einen höhern Preis ge-  
zahlt und gesagt: „Der junge Chyulla werde nicht lange  
mehr Felle aufkaufen, er habe die längste Zeit dies gethan!“  
— Bertha Josephsohn: Der Schuhmacher Peter Lange  
habe ihr am 6. März gesagt: „Ihrem Bruder wollen  
wir den Mord nicht zutrauen, sondern dem mit den roten  
Augen am Wasser!“ Peter Lange: Er habe von einem  
Zeugen gehört, daß drei Juden an jenem Morgen einen  
Sack getragen hätten, hierüber habe er mit der Mutter  
Josephsohn gesprochen. Diese habe über die Verhaftung  
ihres Sohnes geklagt, er habe hierauf gesagt, er mag es  
wohl auch gethan haben, worauf die anwesende Bertha  
Josephsohn gesagt: „Wenn er es gethan hat, wird er es  
auch nicht umsonst gethan haben!“ — Bertha Joseph-  
sohn bestreitet dies. — Bäckermeister Czaplowski:  
Bald nach dem Morde habe er mit Hermann Josephsohn  
auf der Straße über diesen Mord gesprochen und zu ihm  
gesagt: „Du bist ja wohl auch dabei gewesen? Hermann  
Josephsohn habe hierauf entgegnet, „ich nicht, ich weiß aber  
wo es geschehen!“ Auf die weitere Frage „wo?“ habe  
Hermann Josephsohn gesagt: „Hinter Gapa.“ Der Vater  
Josephsohn wird darüber befragt, ob er eines Abends, als  
sein Sohn schon verhaftet war, mit seiner Frau aus dem  
Stenzelschen Gasthose gekommen, und im Zwiegespräche  
gesagt habe: „wenn er nur nicht ausgehen möchte!“; er be-  
streitet diese Äußerung. — Zeuge Czaplowski: An einem  
Abend des Februar 1884 sei er im Stenzelschen Krüge  
gewesen, dort waren auch die Josephsohn'schen Eheleute.  
Er sei früher hinausgegangen, habe am Gaststall gestanden,  
wo an ihm auf etwa 15 Schritte Entfernung die Josephsohn-  
schen Eheleute vorbeigegangen seien. Frau Josephsohn habe  
gesagt: „Wenn Hermann nur nichts ausgehen möchte!“  
worauf ihr Mann erwiderte: „Rede nicht soviel, er wird  
bald loskommen!“ — Frau Josephsohn bestreitet mit  
ihrem Manne das Gespräch geführt zu haben, sie habe  
dort mit einer andern Frau, aber auch in anderer Weise  
gesprochen. — Zeuge Czaplowski bleibt bei seiner  
Aussage. — Frau Julie Hoffmann (eine junge Frau,  
deren Ehegatte 69 Jahre alt ist): Am 22. Januar habe  
ihr kranker Ehemann den Hermann Josephsohn zu sich  
rufen lassen, um mit ihm über den in der vergangenen  
Nacht verübten Mord zu sprechen. Er habe von dem  
Thäter nichts zu wissen vorgegeben, aber gesagt: „Das  
hat kein Mensch sondern der Teufel gethan, den Chyulla  
mag der Teufel holen.“ Hermann Josephsohn habe Pferde  
geschlachtet und dabei roh verfahren, übrigens habe er ihr,  
gegenüber die Frauenwürde verletzende Äußerungen gethan,  
woraus sie geschlossen, daß sie ihren Mann töten soll, um  
mit ihm zusammen zu leben. Gegen 4 Uhr wurde die  
Sitzung bis morgen früh 9 Uhr vertagt.

Dritter Verhandlungstag am 24. April.

Am 9 Uhr wurde die Verhandlung wieder aufgenommen.  
Der Amtsvorsteher Ernst gibt zunächst Auskunft über die  
einzelnen Wege und den Fußsteig, die in der Nähe des  
Ortes liegen, wo die Leiche gefunden wurde. — Den  
Herren Geschworenen sind Situationspläne eingehändig,  
durch die sie der näheren Erörterung des genannten Herrn  
folgen können. Die heutige Verhandlung beginnt mit dem  
Uebergange der Verdachtsmomente von Hermann Joseph-  
sohn auf den Angeklagten Behrendt. Zeugin Anastasia  
Czichulewska sagt, sie sei in dieser Sache zweimal ver-  
nommen: einmal vom Kriminalkommissar Richard, dann  
vom Kriminalkommissar Höft. Sie sei in der Nacht vom  
21. zum 22. Januar v. J. auf der Hochzeit gewesen und  
um 6 Uhr morgens in Begleitung des Storma spazieren  
gegangen, sie habe dort an einem Hause an der Chauffee  
gestanden; dort sei auf einer Entfernung von etwa fünf  
Schritten ein Mann mit einem Sack vorbeigegangen. Der-  
selbe sei mittlerer Statur gewesen; es habe ihr geschienen,  
als ob der Mann einen grauen Pelz und lange Stiefeln  
getragen. Die Hofe habe der Mann in den Stiefeln ge-  
tragen. (Behrendt sagt, daß er seit drei Jahren keine langen  
Stiefeln besessen. Er muß seine Stiefel, die er heute an-  
hat, zeigen; die Zeugin sagt, daß jene Stiefel länger ge-  
wesen.) Was der Mann auf dem Kopfe gehabt, ob Mütze  
mit oder ohne Schirm, weiß sie nicht. Der Mann sei ge-  
bückt gegangen. Der Gegenstand, welchen der Mann auf  
dem Rücken getragen, habe hell geschienen, so daß sie ge-  
glaubt habe, es sei ein Laken gewesen. Zu Storma habe  
sie gesagt: „Sieh, was schleppt der da!“ worauf Storma  
erwidert habe: „Laß er tragen was er will!“ Von dem  
Gesichte dieses Mannes habe sie wenig sehen können. Nach  
ihrer Meinung sei jene Person größer als Hermann Joseph-  
sohn gewesen, etwa in der Größe des Behrendt. (Zu

einer früheren Vernehmung am 3. Februar hat sie gesagt:  
„Nach Kleidung und Figur glaubte ich sofort den Hermann  
Josephsohn zu erkennen.“ Zeugin sagt, daß sie miß-  
verstanden sei. Später vor Gericht habe sie gesagt, daß  
es entweder Josephsohn oder Behrendt gewesen. —  
Herr Rechtsanwalt Thurau bittet aus den Akten zu kon-  
statieren, daß sie bei der gerichtlichen Verhandlung den  
Namen Behrendt gar nicht genannt habe. — Dies ist  
richtig. — (Inzwischen wird Hermann Josephsohn in  
den Sitzungssaal gerufen; Behrendt muß sich von der  
Anklagebank entfernen und in das Richterberatungszimmer  
treten. Hermann Josephsohn muß den Pelz anziehen und  
Stiefel, in welche er die Hosen stecken muß, und in diesem  
Anzuge an den Richtertisch sich stellen, nachdem auch die  
Zeugin Czichulewska in ein Nebengemach entfernt worden war.)  
Die Zeugin Czichulewska, in den Saal wieder vorgeführt,  
sagt: „Dieser ist es nicht gewesen.“ Hiernach muß Behrendt  
denselben Anzug anziehen und sich in dem Sitzungssaal auf  
dieselbe Stelle hinstellen. — Die Zeugin Czichulewska  
sagt: „Ja, so groß kann er gewesen sein.“ (Hermann  
Josephsohn wird neben Behrendt gestellt, sie sind beinahe  
vollständig gleich groß und in gleicher Figur, so daß es  
fast unmöglich ist, namentlich in der Dunkelheit, den Unter-  
schied herauszufinden.) — Die Staatsanwaltschaft beantragt  
Ladung des Gerichtsschreibers Kunz, früher in Kulmsee  
jezt in Schwetz, der die erste Verhandlung mit der Zeugin  
aufgenommen. — Der Amtsrichter Petersen, welcher da-  
mals als Richter fungiert, sei der polnischen Sprache  
nicht mächtig. Der Gerichtshof beschloß die Ladung. —  
Der Zeuge Briefträger Storma: Zwischen 5 und 6 Uhr  
morgens am 22. Januar 1884 sei er mit der Czichulewska  
zusammengegangen, und tritt im überigen der Aussage der  
letzten Zeugin bei. Er sei in jener Nacht auch auf der  
Hochzeit gewesen, und habe noch an jenem Morgen einen  
Nauch gehabt. Über die Persönlichkeit des Mannes, der an  
ihm und der Czichulewska vorbeigegangen, wisse er keine  
nähere Auskunft zu geben. Andern Tages habe ihm Her-  
mann Josephsohn Schnaps vorgezeigt, es sei bei dieser  
Gelegenheit auch von etwaigen Judenhezen die Rede ge-  
wesen. Den Schnaps habe Zeuge abgelehnt. — Czichulewska  
sagt, zwischen der Zeit als der Mann an ihr  
vorbeigegangen, und wieder zurückgekommen, mögen etwa  
30 Minuten verlossen sein, es könne auch weniger  
gewesen sein. — Amtsvorsteher Ernst hat die Czichulewska  
am 3. Februar vernommen. Die Czichulewska habe damals  
ausgesagt: jene Persönlichkeit könne nach Figur und Klei-  
dung Hermann Josephsohn gewesen sein. Der Postbote  
Storma, den er auch vernommen, habe außerdem ausgesagt,  
daß es ihm aufgefallen sei, daß Hermann Josephsohn ihm  
am Tage nach dem Morde habe traktieren wollen.  
Vor mehreren Jahren war gegen Behrendt wegen ver-  
suchten Sittlichkeitsverbrechens eine Untersuchung eingeleitet.  
Angeklagter sei bald darauf nach Amerika gegangen. Das  
Verfahren sei eingestellt, und dann Behrendt zurückgekehrt.  
Der Zeuge Konditor Gehrke giebt über diesen Fall Aus-  
kunft. — Amtsvorsteher Ernst giebt ebenfalls über den  
Fall Auskunft; diejenige Person, auf welche der Unsittlich-  
keitsverbrechens vorgeworfen, sei inzwischen nach Amerika ge-  
gangen. — Fleischermeister Solecki: Persönlich lebe er  
mit dem Behrendt in feindlicher Gesinnung, welche wohl  
im Brotneid seine Ursache habe. Zur Sache weiß Zeuge  
nichts anzugeben; ebenso kann er nichts darüber bekun-  
den, in welchem Verhältnis Behrendt zu dem Fleischer Chyulla,  
Dunkel des Ermordeten, steht. (Der Vorsitzende hält Behrendt  
vor, ob er einmal ein Messer gezeigt und dabei gesagt habe,  
mit diesem Messer kann ich einen Menschen schlachten und  
sein Blut wie Wasser trinken.) Behrendt bestreitet dies.  
— Zeugin Frau Liebizki: Als Behrendt von Amerika  
zurückgekehrt, sei derselbe einmal in ihrer Wohnung ge-  
wesen. Er habe bei dieser Gelegenheit mit einem Messer  
in den Tisch gestoßen. Als ihr Mann ihm dies verwies,  
habe Behrendt gesagt: ich kann mit diesem Messer jemanden  
von oben bis unten trennen und sein Blut trinken. Beh-  
rendt bestreitet dies und sagt, daß die Zeugin ihm infolge  
eines Prozesses feindlich gesinnt sei. Ob Behrendt der  
Mörder des Knaben Chyulla sei, wisse sie nicht, überhaupt  
könne sie über den Thäter keine Auskunft geben. Sie wisse  
auch gar nicht, ob das Messer, welches Behrendt gezeigt,  
ein langes oder kurzes gewesen. Der Zeuge Ehemann  
Liebizki ist inzwischen verstorben; dessen früher abgegebene  
Aussage zur gerichtlichen Verhandlung wurde verlesen, sie  
deckt die Aussage seiner Ehefrau, der vorigen Zeugin.  
— Handelsfrau Ernestine Knopf: Die Frau Liebizki  
habe ihr, nachdem Behrendt verhaftet war, den Vor-  
gang mit dem Messer mitgeteilt. — Frau Eveline  
Papke: Vor Weihnachten 1883 hat Behrendt bei  
ihr drei Schweine geschlachtet. Sie habe bei dieser Ge-  
legenheit sich gewundert, daß es so schnell ginge; er  
habe sie auch aufgefordert, das Blut aufzufangen; als sie  
sich dessen geweigert, habe er geantwortet, das wäre eine  
Kleinigkeit, man müsse sogar das Blut trinken können. —  
Kommissar Eblum: wenn Behrendt nicht angetrunken, sei  
er ruhig; nur wenn er betrunken, sei er zu Thätlichkeiten  
und Unfriede geneigt. Zeuge erzählt, wie Behrendt ihn  
einmal im Thießenschen Lokal geschlagen habe. Vor dem  
Morde habe Behrendt, soviel er wisse, gegen die Juden  
nichts Böses geäußert; nach dem Morde hat er allerdings  
gegen die Juden Partei genommen.

## Kofales und Provinzielles.

Danzig, 24. April.

\* [Leichenfund.] In der Mottlau ist gestern Mittag  
die Leiche eines ca. 1/2-jährigen Kindes weiblichen Geschlechts

aufgefunden und nach dem Bleihoje geschafft worden. Da  
die Leiche vollständig unbekleidet ist, so vermutet man ein  
Verbrechen.

\* [Ober-Ersatzgeschäft.] Das diesjährige Ober-  
Ersatz-(Aushebungs-)Geschäft wird in den Tagen vom 13.  
bis 19. Mai im Lokale des Herrn Stobbe am Olwaer  
Thore stattfinden.

\* [Verhaftet] wurden der Tischler Albert Fernke  
wegen Hausfriedensbruchs, Sachbeschädigung, Drohung und  
Mißhandlung, der Arbeiter Johann Sparloch wegen Haus-  
friedensbruchs, Beleidigung, Menschenauflaufs und Wider-  
stands, der Arbeiter Johann Schulz wegen Skandalierens,  
Volksauflaufs und Widersehligkeit, der Arbeiter Adolf Eich-  
stedt und der Fleischergehilfe Schulz wegen Uhrendiebstählen.

\* [Schweinemärkte.] Der Provinzialrat der Pro-  
vinz Westpreußen hat die Errichtung zweier Schweine-  
märkte alljährlich in der Gemeinde Lamenstein mit der  
Maßgabe genehmigt, daß einer derselben Ende März, der  
andere Ende Oktober abgehalten werde. Der für dieses  
Jahr neu bewilligte Schweinemarkt wird auf Dienstag, den  
20. Oktober, und die pro 1886 hinzutretenden Märkte  
werden auf Dienstag, den 29. März, und Dienstag, den  
19. Oktober, festgesetzt.

\* [Frühjahrs-Kursus.] Der Herr Unterrichtsminister  
hat dem fgl. Provinzial-Schulkollegium in Danzig die Mittel  
zur Verfügung gestellt, damit eine Anzahl Seminarlehrer  
aus der Provinz Westpreußen in der Obstbaumschule des  
Rittergutsbesizers Mack zu Althof-Ragnit in einem Früh-  
jahrs-Kursus ausgebildet werden kann.

\* [Reichsgerichts-Entscheidung.] Die Bestimmung  
des § 23, 2 des Reichsstempelgesetzes, nach welcher nur eine  
Ordnungsstrafe von 3—30 M. eintritt, wenn nachge-  
sehen wird, daß eine Steuerhinterziehung nicht beab-  
sichtigt worden sei, findet nach einem Urtheil des Reichs-  
gerichts, III. Straß., vom 22. Januar d. J., auch dann  
Anwendung, wenn der Irrtum auf Unkenntnis des Stempel-  
gesetzes und seines Tarifs beruht, also beispielsweise auch  
dann, wenn der Kontravenient sich im Irrtum über die  
Stempelpflicht der von ihm nicht gestempelten Wertpapiere  
befand.

\* [Personalien.] Der Kataster-Assistent Maßmann  
hier selbst ist vom 1. Mai d. J. ab zum Katasterkontrollleur  
für das Katasteramt Oldenburg in der Provinz Schleswig-  
Holstein ernannt. — Der Gerichtsschreibergehilfe Budau  
in Elbing ist behufs Übertritts in den Justiz-Subaltern-  
dienst des Oberlandesgerichts zu Breslau aus dem Bezirk  
des Oberlandesgerichts zu Marienwerder entlassen.

\* [Schulnachricht.] Seitens des hiesigen Ma-  
gistrats ist der Schulamts-Kandidat Leberecht Kopittke  
aus Zugdam zum dritten Lehrer an der Schule in Oster-  
wick erwähnt worden.

× **Aus der Diözese**, 23. April. Vor kurzem hat  
sich, wie ich Ihnen vor einigen Tagen berichtete, definitiv  
das polnische Komitee in Westpreußen für die Methodius-  
feier und Pilgerfahrt nach Welehrad am 5. Juli  
gebildet. In betreff der vom Komitee sehr empfohlenen  
kirchlichen Feier hatte ich bemerkt, daß man diesbezügliche  
Empfehlungen, Ratschläge, Weisungen dem weisen Ermessen  
der bischöflichen Behörde überlassen sollte. Diese Notiz hat  
einem Korrespondenten des „Pielgrzym“ Anlaß zu einer  
Entgegnung gegeben. Er meint, das Komitee habe keine  
Anordnung getroffen, sondern nur einen Wunsch in betreff  
der kirchlichen Feier am 5. Juli ausgedrückt. Was aber  
derartige angelegentliche Empfehlungen von seiten des  
Provinzialkomitees zu bedeuten haben, wissen wir Pfarrer  
aus Erfahrung zur Genüge; dieselben haben angelegentliche  
Bitten, dringende Vorstellungen, starke und selbstverständliche  
Erwartungen, Beschwerdebefürhungen in der Presse und dergl.  
zur Folge, kurz es wird auf die einzelnen Pfarrseelsorger  
ein starker moralischer Druck ausgeübt, den ich nicht von  
einem gemischten aus fünf Laien und drei Geistlichen be-  
stehenden Komitee ausgeübt sehen möchte. Ich halte es  
daher zur Vermeidung von Anzuträglichkeiten und zur  
Wahrung der kirchlichen Autorität für angemessen, daß die  
Empfehlung resp. Anordnung einer kirchlichen Feier, die  
man für die ganze Diözese oder den größten Teil derselben  
wünscht, der bischöflichen Behörde überlassen bleiben möchte.  
Da der Herr Korrespondent am Schluß seines Artikels  
den nationalen Gesichtspunkt hervorhebt, so gebe ich ihm  
die Versicherung, daß ich es ebenso ungehörig finden würde,  
wenn etwa ein Provinzialkomitee der deutschen Katholiken  
in unserer Diözese oder im Ermland für ein Jubelfest des  
hl. Bonifacius eine kirchliche Feier angelegentlich empfehlen  
wollte, anstatt dies der kirchlichen Behörde zu überlassen.

○ **Karthaus.** Die hiesige ins Leben gerufene  
Schneiderinnung besteht gegenwärtig aus 20 Mitgliedern;  
unter denen zu den Repräsentanten die hiesigen Herren ge-  
hören: Seilermeister Müller als Vorstand, die Schneider-  
meister: Schmidt als Altmeister, Tolack und Gildt als  
Prüfungskommissare, v. Sychowski als Kassierer und Kürschner-  
meister Czarlinski als Schriftführer. In den von der königl.  
Regierung zu Danzig bereits genehmigten Statuten befindet  
sich unter anderm auch die Bestimmung, daß diejenigen  
Meister, welche zur Innung nicht gehören, keine Lehrlinge  
ausbilden und keine Gesellen halten dürfen. Der Beitrag  
zur Bestreitung etwaiger Kosten, Gewährung von kleinen  
Unterstützungen bei Krankheits- und Sterbefällen beträgt  
jährlich nur 2 M. Voraussichtlich wird die Mitgliederzahl  
in kurzer Zeit durch fernere Beitrittserklärungen eine grö-  
ßere Höhe erreichen. — Für den Gemeindebezirk Karthaus  
ist der Sparkassenrentant Herr Puttkammer zum Steuer-  
erheber gewählt und bestätigt worden. — Der Amtsdienet  
Wolff zu Sullenczyn wird gleichzeitig die Geschäfte des  
Bollziehungsbeamten in dem Gemeindebezirk Podjaß be-  
sorgen. — Für das Statsjahr April 1885/86 sind zur

Bestreitung der Bedürfnisse des hiesigen Kreises, sowie der Provinzialabgaben 90 Proz. des Klassen- und Einkommensteuer-Solls (ausschließlich der Hausiergewerbesteuer) aufzubringen. Ein nicht geringer in Quartalkräften zu zahlender Beitrag.

\* **Verent**, 21. April. Ein schreckliches Unglück ereignete sich gestern in der Gemeinde Eichenberg, etwa 1 1/2 Meilen von hier entfernt. Dort waren auf dem Felde des Besitzers B. zwei Arbeiter damit beschäftigt, einen Graben tiefer zu legen. Sie mochten diesen bis zu einer Tiefe von acht Fuß ausgehoben haben, als die eine Grabenwand nachgab und der „D. Z.“ zufolge die beiden Arbeiter verschüttete. Obgleich verhältnismäßig schnell Hilfe zur Stelle war — es arbeiteten Leute in der Nähe auf dem Felde — konnten die beiden Verschütteten doch erst als Leichen hervorgezogen werden. Wie das Unglück entstanden, ist noch nicht aufgeklärt.

\* **Schlochau**, 22. April. Am vergangenen Montag fand im Saale des Herrn Julius Wolfram eine Versammlung des hiesigen Landverbandes (eingetragene Genossenschaft) statt; in derselben wurde beschlossen, den Landverband vom 1. April ab nächsten Jahres aufzulösen. Trotzdem einige Mitglieder, namentlich die Landwirte, dagegen protestierten, wurden sie von den hiesigen Mitgliedern doch überstimmt. Die letzteren befürchten nämlich, wie die „N. W. M.“ melden, daß der Verein bei dem steten Rückgange der Landwirtschaft große Verluste haben und so der im Reservefonds niedergelegte bedeutende Gewinn wieder verloren gehen könnte.

\* **Posen**, 22. April. Ein merkwürdiger und unerklärlicher Leichenraub ist, nach Mitteilung des „Goniec Wielkopolski“, in Obozysk bei Kosten verübt worden. In dem genannten Dorf starb im vorigen Sommer der Gutbesitzer Stanislaus v. Chl. Über die Todesart des Verstorbenen waren damals die verschiedensten Gerüchte verbreitet. Nach einigen sollte derselbe infolge eines Schlagflusses gestorben sein, nach anderen sollte er sich selbst entleibt haben. Die letztere Version schien die richtige zu sein, denn der Selbstmord wurde schließlich von den Angehörigen des Verstorbenen zugestanden, und es wurde behufs Erlangung eines kirchlichen Begräbnisses von denselben nachgewiesen, daß bei dem Verstorbenen schon einige Zeit vorher Anzeichen des Zerfalls hervorgetreten seien. Die kirchliche Behörde erteilte dann auch die Erlaubnis zum kirchlichen Begräbnis und die Leiche wurde in der Familiengruft zu

Obozysk feierlich beigesetzt. Am vergangenen Freitag sollte in dem Grabgewölbe ein Gitter aufgestellt und eine Gedenktafel eingemauert werden. Das Grabgewölbe wurde seit der Beisetzung zum erstenmal geöffnet; aber weder von dem Sarge noch von der Leiche auch nur die geringste Spur vorgefunden, ebenso sind bis jetzt alle polizeilichen und nichtpolizeilichen Nachforschungen nach beiden vergeblich gewesen. An einen Diebstahl kann bei dem Verbrechen umsonst gedacht werden, als die Leichenkleider höchst einfach waren und die Habacht eines Diebes wohl schwerlich reizen konnten. Auch andere Motive zu der ruchlosen That sind schwer anzunehmen. Die Sache wird von der Polizei mit großem Eifer verfolgt.

### Danziger Standesamt.

Vom 23. April.

Geburten: Arb. Joh. Kalkowski, T. — Malergeh. Wilh. Brandt, S. — Schiffszimmergeh. Alb. Klinge, T. — Seefahrer Karl Reub. Schmidt, S. — Arb. Franz Tusk, S. — Tischlermstr. Rob. Schulz, T. — Glasermstr. Rich. Hfermeyer, T. — Uebel: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Arb. Rud. Aug. Bodziński u. Marie Glisab. Justus. — Seefahrer Max Heim. Quiatowski und Vertha Auguste Klose.

Heiraten: Rentier Aug. Herm. Kramer und Ww. Albertine Karoline Przymjenski, geb. Sokolowsky. — Kellerer Frdr. Wilh. Korn und Rosalina Hulda Hannemann. — Wöttchergeh. Franz Nadgrabski und Maria Theresia Warraf.

Todesfälle: S. d. Arb. Aug. Sigmowski, 11 T. — Ww. Wilhelmine Haal, geb. Gagert, 57 J. — Frau Rosalie Florentine Majewski, geb. Grenz, 48 J. — Ww. Wilh. Luise Claassen, geb. Neumann, 74 J. — Rentier Joh. Benj. Rübnapp, 74 J. — S. d. Rfm. Rob. Kubu, 3 W. — T. d. Schlossermstr. Aug. Schröter, 2 W. — Arb. Alb. Korinth, 37 J. — Arb. Karl Bäckel, 33 J. — S. d. Dieners Aug. Branski, 4 J.

### Briefkasten.

Nach Skurz: Das Hauptfächliche steht bereits im Bericht. Die Verhandlung des Prozesses dürfte noch bis Montag dauern.

### Marktbericht.

[Wiczewski & Co.] Danzig, 23. April. Weizen loco hatte auch am heutigen Marke eine recht feste Haltung bei mäßiger Zufuhr zu festen und vollen Preisen, sowohl für inländischen als Transit, und sind im ganzen 600 Tonnen gehandelt, darunter aber waren 100 Ton. inländischer hochbunt 130/1 Pfd. zu 175, und 209 Ton. polnischer zum Transit hellbunt 121/2 Pfd. zu 159 und 162 M p. To., welche gestern Nachmittag verkauft worden sind. Im übrigen ist heute gezahlt für inländischen bunt 128 Pfd. 168, hell befest 130 Pfd. 170, hellbunt 127—131/2 Pfd. 170, hochbunt befest 129/30 Pfd. 172, hochbunt 130 Pfd. 172, für polnisches zum Transit Sommer- 130 Pfd. 158, bezogen 123 Pfd. 145, bunt

befest 121/2 Pfd. 148, hell 120/1 Pfd. 154, hochbunt 125 Pfd. 160, fein hochbunt 125/6, 127 Pfd. 163, für russischen zum Transit abfallend 121 Pfd. 144, rot milde frank mit Roggen befest 118/9 Pfd. 136, rot befest 123—124/5 Pfd. 148—150, rot befest 126 Pfd. 153, rot milde bezogen 125 Pfd. 152, rot 123 Pfd. 150, rot 128 Pfd. 155 M per Ton. Regulierungspreis 156 M.

Roggen loco inländ. nicht gehandelt, weil ohne Angebot. Transitware matter und wurden 320 Ton. verkauft. Bezahlt dafür ist per 120 Pfd. für polnisches 115, befest 114, für russischen zum Transit 115, schmal befest 113 M per To. Regulierungspreis 138, unterpolnischer 116, Transit 115. Gefündigt 150 Tonnen.

Gerste loco fest, und brachte russische zum Transit 97 Pfd. 107, 106/7 Pfd. 113, 107/8 Pfd. 117 1/2 M per Tonne.

Erbsen loco polnische zum Transit Futter- zu 115.

Wicken loco voln. zum Transit zu 108, 110 M p. Tonne gekauft.

Weizenkleie loco russische mit Revers Mittel- 3,82, Spiritus loco 40,50 M bezahlt.

### Danziger Viehpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 24. April 1885. Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaiserweizen 18 M. — Extra superfine Nr. 000 14 M. — Superfine Nr. 00 12 M. — Fine Nr. 1 10 M. — Fine Nr. 2 8,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 6,00 M.

Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 12,60 M. — Superfine Nr. 0 11,60 M. — Mischung Nr. 0 und 1 10,60 M. — Fine Nr. 1 9,00 M. — Fine Nr. 2 7,40 M. — Schrotmehl 8,00 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 6,20 M. Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,60 M. — Roggenkleie 5,20 M. — Graupenabfall 6,50 M.

Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 22,50 M. — Feinmehl 18,50 M. — Mittel 15,00 M. — Ordinare 13,00 M.

Größen per 50 Kilogr. Weizengröße 16,50 M. — Gerstengröße Nr. 1 17,00 M. — do. Nr. 2 15,00 M. — do. Nr. 3 13,00 M. — Hafergröße 15,50 M.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 26. April.  
**St. Virgitta.** Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.  
 Militärgottesdienst. Hl. Messe mit polnischer Predigt 7 1/2 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.  
**St. Joseph.** Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.  
**Königl. Kapelle.** Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.  
**St. Nikolai.** Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Herr Vikar Wleske Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.  
**Kapelle des St. Marien-Krankenhauses.** Hl. Messe 6 1/2 und 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.  
**St. Ignatius in Alt-Schottland.** Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.  
 Dreifaltigkeits-Kirche in Oliva. Frühmessen 7, 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr.

# OTTO ROCHEL, Langgasse 13.

Speziell: Damen-Mäntel und Kinder-Garderobe.

Knaben-Anzüge und Überzieher.

Schwarze Kaschmirs und Neuheiten in schwarz wollenen Kleiderstoffen.

**Kathol. Fechtverein.**  
 Montag den 27. April, abends 8 Uhr, im Saale des Kaiserhofes, Hl. Geistgasse.  
**Monatsversammlung.**  
 (Herren und Damen.)  
 Verlag von **H. F. Boenig** in Danzig.  
**Kalvarienbuch**  
 zum Gebrauch bei der Wallfahrt auf die Kalvarienberge bei Neustadt Wstpr. Neu geordnet und herausgegeben von Pfarrer **A. Mühl**, früherem Führer der Wallfahrt. Mit einem ausdrucksvollen ergreifenden Bilde des kreuztragenden Heilandes. Mit bischöflicher Approbation. Preis: geb. in ganz Leder 1,75 M., in halb Leder 1,50 M.

Ein 14jähr. Knabe, Sohn ordentlicher Eltern, kann sich als Laufbursche melden **Jopengasse 58 I.**  
**Milch** per Ostbahn, franko Danzig, sucht noch die Meierei **Säkerergasse 56. Busse.**  
 Ein Sarzer Kanarienhahn (Lichtfänger) und ein Kindertisch sind zu verkaufen **Baumgartnergasse 35 bei Rösmer.**

**A. A. Kuczkowski,** Danzig, Hundegasse 13, empfiehlt sein Lager **Genfer Taschen-Uhren in Gold und Silber, Regulatoren, Wand- und Wecker-Uhren, Uhrketten** zu billigen Preisen unter mehrjähriger Garantie.  
**Werkstatt für Reparaturen.** Aufträge nach auswärts werden sofort ausgeführt.

Für mein Baumaterialien-, Eisenwaren-, Glas-, Porzellan- und Kolonialwaren-Geschäft suche von Jogleich einen **Lehrling.**  
**A. von Lübtow,** Zoppot.

**Franz Lindenblatt,** Kolonialwaren-, Delikatessen-, Thee-Handlung, Danzig, Krebsmarkt Nr. 1 (an der Promenade), empfiehlt sein reichsortiertes Lager

**reinschmeckender Kaffees** in allen Preislagen: von M. 0,70 bis M. 1,70 per 1/2 Kilo, und versendet nach auswärts bei Entnahme eines Postpakets (Netto 9 1/2 Pfd.) franko.

**Dampf-Kaffees,** nach neuester Methode geröstet, von M. 1 bis M. 2 per 1/2 Kilo, sind stets frisch vorrätig!

**Ölfarben und trockene Farben, Leim, Schellack, Pinsel** in großer Auswahl, offeriert zu den äußerst billigen herabgesetzten Preisen und in vorzüglichster Qualität die Farbenhandlung von **Johs. Grentzenberg,** 102. Hundegasse 102.

**Ich bin zum Notar ernannt.**  
**Gaertig,** Rechtsanwalt in Schwetz.

Mein aufs beste sortirtes Lager in **Strickbaumwollen, Strümpfen, Socken, Damen- und Kinderstrumpflängen, Herren-, Damen-, sowie Kinderhandschuhen** etc. empfehle ich zu billigsten Preisen.  
**Herm. Dauter,** vorm. J. Kowaleck, Danzig, Heil. Geistgasse 13, Eingang Schrammberggasse.

Sie bisher in der hiesigen Jesuitenkirche gebrauchte Orgel, bestehend aus einem Manual und Pedal mit 12 klingenden Stimmen, ist billig zu verkaufen. Dieselbe befindet sich in brauchbarem Zustande und ist, weil sie für obige Kirche zu klein war, durch eine neue ersetzt worden. Offerten sind an den Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, Herrn Rentier **Dübeler** hier, Neue Pfarrstraße 9, zu richten. Derselbe ist auch bereit, nähere Auskunft zu erteilen.  
 Bromberg, den 15. April 1885.  
**Der Kirchenvorstand** der katholischen Jesuitengemeinde.

Zur **Maiandacht** empfehle ich **Altar-Wachskerzen** in allen Dimensionen.  
**Fr. Carl Schmidt,** Danzig, Fabrik von Kirchenwäsche.

**B. Krzywinski,** Ungarwein-Handlung en gros & en detail, Grandenz, Altestraße 10, empfiehlt angesichts der gegenwärtigen Frühjahrs-Saison (der günstigsten Zeit der Verlebung) sein wohlfortirtes Lager reingehaltener **echter Ober-Ungar-Weine (Tokayer Weine)** pro Flasche M. 1,20, pro Heftoliter M. 150 aufwärts, unter Zusage reellster Bedienung.  
 Proben und Preisliste sende auf Wunsch franko.  
**Frischen Stangenpargel** empfiehlt **Aloys Kirchner,** Poggenspuhl 73.

# Sonntagsblatt

des

## Westpreussischen Volksblattes.

N<sup>o</sup>. 17.

Danzig, den 26. April.

1885.

### Auf zur Maiandacht!

Der Freitag der nächsten Woche eröffnet den Maimonat. Im Mai geht recht eigentlich der Frühling auf, die Erde zu verjüngen. Mit Recht nennt man den Mai den Frühlingsmonat. Uns, die wir nun schon seit Jahren diesen Monat der besonderen Verehrung der heiligen Jungfrau weihen, tritt dieser Charakter des Mails, als des Frühlingsmonats, so fast in den Hintergrund vor dem Charakter, den fromme Andacht zu Maria ihm verliehen hat; uns ist der Mai der Marienmonat, ihrer Verehrung ist derselbe geweiht.

Wir kennen die Gründe, welche der Anlaß wurden, den Frühlingsmonat der ganz besonderen Verehrung der heiligen Jungfrau zu weihen; mehr als einmal haben wir in unseren früheren Jahrgängen diesen Gegenstand erörtert. Diesmal wollen wir einfach daran erinnern. Unsere Leser aufzufordern und zu ermahnen, sich dieser Verehrung der heiligen Jungfrau im Mai anzuschließen und auch dieses Jahr ihre Maiandacht zu machen, brauchen wir nicht. Ihr eigenes Herz, die Verehrung und Liebe zu Maria, das Vertrauen zu ihr legen es ihnen nahe.

So weihen wir denn der Heiligsten unter den Heiligen, der Gottesmutter und unbesleckten Jungfrau, unserer Mutter und der Himmelskönigin im Mai von Tag zu Tag unsere Verehrung und Huldigung; alle Spenden des Frühlings benutzen wir zu diesem Zwecke. Täglich steigen unsere Lieder und Gebete zu ihr auf. Das hohe Vorbild ihres heiligen und tugendreichen Lebens schwebt uns täglich vor Augen und ist unser Vorbild, wir suchen ihr mehr und mehr in allem nachzuahmen. Vertrauensvoll, wie Kinder, nehmen wir zu ihr, der großen, mächtigen Himmelskönigin, unserer Mutter, unsere Zuflucht, in allem ihre mächtige Fürbitte aufsehend. Insbesondere ist es die noch immer so bedrängte Lage unserer heiligen Kirche, welche wir ihr empfehlen, daß sie die Hilfe des Herrn erlesse.

Als im Oktober des vorigen Jahres der heilige Vater die ganze Kirche aufrief, durch das Rosenkranzgebet die mächtige Fürbitte der „Königin des hl. Rosenkranzes“ für die hl. Kirche anzuflehen, da hatten wir ergreifende Beweise der Macht ihrer Fürbitte zu verzeichnen. Dürfen wir nicht dasselbe hoffen, wenn nun im Monat Mai tausend und tausend treue Kinder der heiligen Kirche für sie Herz und Hände zur hehren Maikönigin erheben,

Heil und Segen für ihre heilige Mutter, die Kirche zu erleben?

Also auf zur Maiandacht! Keiner bleibe zurück! Und damit wir die Maikönigin würdig verehren und damit unser Flehen zu ihr desto reichlichere Erhörung finde, wollen wir im Verlaufe dieses Monats desto eifriger eines wahrhaft christlichen Lebens uns besleißigen, desto eifriger der hehren Maikönigin nachahmen!

### Zurück zum Sparen!

Ein ernstes Freundeswort an den Mittelstand.

Einer der Grundpfeiler des Wohlstandes ist die Sparsamkeit. Die Verschwendung dagegen ist die Mutter der Armut. Vernunft und Erfahrung müssen diese Sätze unterschreiben.

Das gegenwärtige soziale Elend, die Vermehrung des Proletariats ist zum großen Teil eine Folge davon, daß der Sinn für Sparsamkeit so sehr abgenommen hat.

Was immer auch der Staat und Freunde des Volkes sowie die Beteiligten selbst unternehmen mögen, um der sozialen Not zu steuern, wird nichts nachhaltiges ausgerichtet, wenn man nicht wieder sparen lernt.

Es muß sich jeder Handwerker und Geselle, Bauer und Knecht u. s. w. recht zum Bewußtsein führen, daß er sich Beschränkungen im Geldausgeben auflegen muß. Sie müssen zuvor aber nachdenken, ernstlich nachdenken, damit sie die falsche Richtung erkennen, in welche sie geraten sind; es ist dies die Richtung der Verschwendung. Man denke nur an die vielen Gelegenheiten und Lockmittel zu überflüssigen Ausgaben. Es wimmelt nur so heutzutage von Wirtshäusern, Konzerten, Tanzvergnügen, Ausflügen, Scheibenschießen, Schützenfesten, Turnern, Feuerwehr-, Krieger-Vereinsfesten u. s. w.! Schaufenster mit reizenden Kleiderstoffen und leckeren Schwaben, Zeitungen mit marktstreuerischen Annoncen, Modejournale u. s. w. — alles reizt und lockt zum Geldausgeben.

Manches können da allerdings in gewissen Punkten die Polizei, eine kluge Vereinsleitung, ein eifriger Seelsorger thun. Aber das Meiste kommt auf den Einzelnen an.

Zurück, zurück zum Sparen! Das muß fester Grundsatz werden bei jedem im Mittelstande, und selbstverständlich auch bei den Armen. Sparen, — natürlich

am rechten Plage, nämlich im überflüssigen Genuß, und in unnötigen Anschaffungen, im Bier-, Schnaps- und Weintrinken, im Rauchen, im Wirtshausbesuche, bei der Auswahl der Lebensmittel, der Wohnung, der Kleidung u. s. w.

Es handelt sich hier um das Wohl des Ganzen und der Gesellschaft; es wäre kein Schaden, wenn die Hälfte der Brauweinwirte abdankte und ihr Brot auf andere Weise verdiente!

Zurück zum Sparen! Prüfe sich einmal jeder Leser, der dem Mittelstande oder gar dem Stande der Armen angehört, ob er nicht seine Ausgaben einschränken kann. Ich will examinieren helfen.

Du, lieber Handwerksmann, du hast nur ein bescheidenes Einkommen, und hattest doch am Sonntag einen so vornehmen, neuen Anzug an. Hat's der alte denn nicht mehr? Und wenn ein neuer wirklich nötig war, ging's nicht mit einem einfacheren? Sieh, du bleibst doch nur ein Handwerksmann trotz deiner vornehmen Kleidung. Nimm dieses Wort nicht übel auf! Dein Stand ehrt dich ja genug, auch ohne so vornehme Kleidung.

Und du, lieber Gesell, wieviel Glas Bier und wie viel Zigarren hat dich denn der Sonntag Nachmittag gekostet? Hättest du nicht die Hälfte sparen können? Denk doch an die Zukunft! Es ist nicht gut, daß du dir jetzt so viele Bedürfnisse angewöhnest, sonst wirst du unzufrieden, wenn später einmal Weib und Kind an deinem Tische mitessen und nicht mehr soviel drauf sitzt, daß du deinem gewohnten Vergnügen nachgehen kannst. Aber du bringst dich auch um dein Geld, das du besser in einer Sparkasse anwachsen ließeßt für die Zeit, wo du einmal selbständig wirst. Sonst wirst du gar die Schande erleben, daß du dein Geschäft wieder aufgeben mußt, oder daß Weib und Kind sich die Nahrung suchen müssen, vielleicht gar im Armenhaus ihr Brot in Thränen essen. Besinne dich doch!

Du bist ein Dienstmädchen. Gestern warst du aber ein Fräulein. Sieh einmal deine Sonntagskleidung genau an! Welche Schuhe! Welchen Hut! Welche modischen Kleider! Welcher Stoff! — Du wolltest Aufsehen machen bei den jungen Burschen. Aber du Thörin! Brave, vernünftige Burschen nehmen dich deiner Kleidung wegen doch nicht. Was sollen sie mit einer „Dame“ später anfangen, die ihre Ersparnisse in Flitterstaat aufgehen ließ! Wenn der liebe Gott dich zum hl. Ehestand bestimmt hat, so braucht er doch nicht deine eitle Kleidung dazu, um dir den von ihm gewollten Jüngling zuzuführen! Wohl aber will er, daß du sparen sollst auf deinen späteren Lebensberuf. So examinirt euch einmal alle, Bauer und Bäuerin, Söhne und Töchter, Fabrikarbeiter und Tagelöhner . . . ob ihr nicht mehr sparen könnet.

Ihr Eltern insbesondere gewöhnt eure Kinder durch Wort und Beispiel an Sparsamkeit! Jeder aber bedenke wohl, daß Sparen mit Entfagung verbunden ist; die Entfagung ist aber eine bittere Sache, die uns jedoch durch die hl. Religion verjüßt und erleichtert wird. Wenn Gott und himmlische Dinge unser Herz erfüllen, so werden wir die irdischen Eitelkeiten und Genüsse

immer mehr geringschätzen und Gott und dem Gekreuzigten zu lieb unnötiges unsern Augen und Ohren und all unserm Gelüste auch versagen können. In Wahrheit! Die Sparsamkeit gedeiht am besten auf religiösem Boden. Bei solcher Sparsamkeit werden wir aber auch stets reich genug sein, um nach Verhältnis für Gaben der Liebe ein Scherflein übrig zu haben.

## **Eine Hand voll Sand.**

In dem Dorfe D. nährte die Arbeitsfrau M. sich und ihre beiden Kinder von 4 und 6 Jahren kärglich, aber doch auskömmlich durch ihrer Hände Arbeit. Sie galt für eine ehrliche Frau und tüchtige Arbeiterin, doch war sie eigentlich nicht beliebt. Sie verkehrte wenig mit den Frauen der anderen Arbeiter, erzählte nichts, und ließ sich nichts erzählen von dem, was in anderen Häusern geschah. Ihre Kinder ließ sie nicht mit den anderen Kindern spielen, sie mußten in der Stube oder vor dem Hause bleiben, wenn sie auf Arbeit ging. Sie hielt sich und ihre Kinder, ebenso ihr ganzes Hauswesen immer sehr reinlich. Man legte ihr das für Stolz aus.

Sie war die Tochter eines Lehnschulzen, der sich um sein Vermögen prozessiert und bei seinem Tode Frau und Kinder in Dürftigkeit zurückgelassen hatte; das jüngste dieser Kinder, die Arbeitsfrau M., war 18 Jahre alt, als der Vater starb. Sie mußte sich als Magd verdingen. Ihre Herrschaft gab ihr das Zeugnis, daß sie rasch und rüstig bei der Arbeit sei, sich aber nichts wolle sagen lassen und sich schlecht mit den anderen Diensthöten vertrage. Um aus dem dienenden Verhältnis herauszukommen, heiratete sich schon mit neunzehn Jahren einen Tagelöhner, einen stillen, ordentlichen Menschen, der seiner Frau willig das Regiment überließ, weshalb denn auch ihre Ehe eine friedliche war. Im dritten Jahre derselben starb er, und die Witwe brachte nun sich und ihre Kinder schlecht und recht durch.

Eines Morgens, nachdem sie ihr Stübchen rein gemacht, die Kinder gewaschen, gekämmt und angezogen hatte, ging sie mit denselben zum Hause hinaus, nach dem kleinen Gärtchen hinter demselben, pflückte ein paar Blumen, gab sie den Kindern, ging dann wieder mit ihnen vor das Haus, legte zwei Stückchen Brot auf die Thürschwelle und sagte: „Das eßt ihr mir erst um neun, wenn die anderen Kinder in die Schule gehen, und hier unterm Fenster könnt ihr euch von den Blumen einen Garten machen; ich werde euch eine Hand voll Sand geben, daß ihr die Gänge damit bestreuen könnt.“ Damit ging sie auf einen Haufen Sand zu, den der Schultheiß für einen bevorstehenden Bau hatte anfahren lassen, nahm eine Hand voll davon und schüttete sie auf die Bank, die unter dem Fenster stand. Darauf schickte sie sich an, auf das Feld an die Arbeit zu gehen. Da kam der Schultheiß hastig herangeschritten und fragte, wie sie sich unterstehen könne, von dem Sande zu nehmen? Die Frau erwiderte etwas gereizt: „Thun Sie doch, als ob's Gold wäre! Wenn an dem bischen Sand soviel gelegen ist, will ich Ihnen heute Abend einen ganzen Karren voll holen.“ Der Schultheiß erwiderte: „Ich brauche Ihren Sand nicht, aber Sie soll meinen liegen lassen, und wenn Sie sich

das noch einmal untersteht, so lasse ich Sie als Diebin bestrafen.“ Da fuhr die Frau gewaltig auf. „Was!“ schrie sie, „ich eine Diebin? Ich habe in meinem Leben noch keinem Menschen etwas gestohlen, das sagen Sie nicht noch einmal!“ „Das sage ich noch einmal,“ erwiderte der Schultheiß mit höhrender Kälte; „Sie ist eine Diebin!“ „Lehmann,“ rief die Frau einem Arbeiter zu, der eben mit der Hacke auf der Schulter auf das Feld gehen wollte und stehen geblieben war, um den Wortwechsel mit anzuhören — „Lehmann, Ihr habt's gehört, der Schultheiß hat mich eine Diebin genannt!“ — Lehmann, der es mit keinem verderben wollte, erwiderte garnichts, der Schultheiß aber sprach: „Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt, und das werde ich nicht leugnen, auch wenn Sie keine Zeugen hat und nun mach Sie, daß Sie an Ihre Arbeit kommt!“ Damit wandte er ihr den Rücken und ging. „An meine Arbeit werde ich ungeheissen gehen und ans Gericht auch!“ rief die Frau ihm nach, sprach mit gereizter Stimme zu den Kindern: „Daß Ihr Euch nicht untersteht, Euch vom Fleck zu rühren,“ und ging dann mit hastigen Schritten und hochgerötetem Gesicht aufs Feld an die Arbeit.

Zu der Mittagsstunde fuhr sie einen hochbeladenen Karren Sand an den Haufen und schüttete ihn neben demselben aus und am Abend, nachdem sie den Kindern das Abendbrot gegeben und sie zu Bett gebracht hatte, ging sie zu dem Pfarrer des Dorfes, um sich Rat zu erholen, wie sie es anzustellen habe, daß der Schultheiß dafür bestraft würde, daß er sie eine Diebin genannt. Der Pfarrer versuchte sie auf versöhnliche Gedanken zu bringen, aber die Frau blieb fest dabei, das dürfe sie nicht auf sich sitzen lassen, schon um ihrer Kinder willen nicht. Ihr Vater wäre auch arm gestorben, aber einen ehrlichen Namen habe er hinterlassen, den wolle sie ihren Kindern auch hinterlassen. Als der Pfarrer sah, daß sie unerschütterlich bei ihrem Vorsatz blieb, den Schultheiß zu verklagen, sagte er ihr, daß er von Klagesachen nichts verstünde, es auch gegen seine Grundsätze sei, sich da hineinzuüberschütten, doch riet er ihr, sich nicht an einen Winkelschreiber zu wenden, sondern zu einem rechtlichen Anwalt zu gehen und den um seine Meinung zu befragen. Er nannte ihr einen in der Stadt, den er als ehrenwerten Mann kenne.

Die Frau wandte sich an ihn, bekam aber nicht den gewünschten Bescheid. Er riet ihr, die Sache auf sich beruhen zu lassen, weil es sehr zweifelhaft sei, ob sie damit durchkomme. Die Frau, die von andern schon gehört hatte, daß der Rechtsanwalt ein guter Bekannter des Pfarrers und des Schultheiß sei, glaubte, er stecke mit beiden unter einer Decke. Ich sehe wohl, sprach sie bei sich, die Vornehmen thun sich untereinander nichts, wir armen Leute müssen immer unterdrückt sein. Sie erinnerte sich eines Winkelschreibers, der viele Schriften für ihren verstorbenen Vater angefertigt hatte, ging zu ihm hin und klagte ihm ihre Not. Der gab ihr in allen Dingen Recht, versprach, es durchzusetzen, daß der Schultheiß für seine Niederträchtigkeit bestraft würde, meinte aber, die Sache würde langwierig und kostspielig werden; daß er die Ausgaben für sie mache, könne sie nicht verlangen, wenn sie ihm 26 Mark Kostenvorschuß bringe,

so wolle er ihre Sache übernehmen. Soviel Geld besaß sie zwar nicht, aber sie hoffte, es zusammen zu bringen, wenn sie etwas Leinwand verkaufte und ein paar Mark dazu geliehen erhielt, die sie ja später bezahlen könne; denn durchsetzen wollte sie's, daß der Schultheiß bestraft würde, und wenn es ihr letztes kostete. Aber wie viel Mühe sie sich auch gab, es gelang ihr nicht, jene Summe aufzutreiben. Es war eben eine geldarme Zeit, niemand wollte die Leinwand kaufen, wie billig sie dieselbe auch ausbot; Geld borgen wollte man ihr auch nicht. Sie erkannte jetzt mit Bitterkeit, wie wenig Freunde sie hatte und wie mancher sogar seine Freude hatte über die Demütigung, die ihr widerfahren war.

Da bekommt sie ein Schreiben vom Obergericht. Sie bittet den Boten, dem sie mit Namensunterschrift bezeugen muß, daß sie das Schreiben richtig empfangen, daß er für einen Groschen, den sie ihm gibt, den Inhalt desselben vorliest; denn wenn sie nicht gleich ganz unfähig im Lesen und Schreiben war, konnte sie sich doch in die Handschrift und in manche Ausdrücke des Schreibens nicht recht finden. Als ihr der Bote vorlas, daß sie sich auf dem Obergericht einzufinden solle, um sich wegen eines Diebstahls, dessen sie angeschuldigt sei, zu verantworten, da war sie wie vom Donner gerührt. Sie sah die Vorladung wie ein Urteil an, ihr ehrlicher Name war fort, ihre armen Kinder hatten eine Diebin zur Mutter. Endlich gelang es dem Boten, sie zu beruhigen. Er ließ sich das Sachverhältnis erzählen und versicherte ihr, wenn sich die Sache so verhielte, würde sie auf jeden Fall freigesprochen, wegen einer Hand voll Sand könne man keinen Menschen zum Diebe machen; doch solle sie einen geschickten Verteidiger nehmen, denn man könne nicht wissen, wie die Sache käme und besser wäre besser. Die Frau fragte ihn nun, ob sie nicht zu dem Winkelschreiber gehen und ihn bitten solle, daß er ihre Verteidigung übernehme? Der Bote erklärte zu ihrer großen Überraschung, daß der Winkelschreiber ein Betrüger sei, der vor Gericht gar nicht für sie auftreten dürfte und riet ihr, sich an den Anwalt zu wenden, zu dem sie der Pfarrer gewiesen hatte. Dazu konnte die Frau sich nicht entschließen, lieber wollte sie gar keinen Verteidiger, sie werde dem Gerichte schon selber sagen, was recht wäre, und es müßte kein Gott im Himmel geben, wenn man eine arme Witwe, die immer einen ehrlichen Namen gehabt habe, verurtheilen würde.

Zu den Terminen vor Gericht räumte die Frau alles ein, dessen sie angeschuldigt war, behauptete aber, daß darin kein vernünftiger Mensch einen Diebstahl finden könne. Sie ereiferte sich dabei so sehr, und namentlich gegen den als Zeugen vorgeladenen Schultheiß, daß sie mehrmals ernstlich zur Ruhe verwiesen werden mußte. Als ihr endlich das Erkenntnis eröffnet wurde, worin es hieß, daß auf einem Gute, welches wie D. mitten im Sande läge, und wo deshalb eine Hand voll Sand nicht den geringsten Wert habe, die Zueignung eines solchen völlig wertlosen Gegenstandes nicht als Diebstahl angesehen werden könne und die Angeschuldigte deshalb freizusprechen sei, — da machte, da sie's gar nicht anders erwartete, die Freisprechung auf sie gar keinen besonderen Eindruck, doch sprach sie im Vorbeigehen zum Schultheiß:

„Nun sagen sie noch einmal, daß ich eine Diebin bin!“ Der Schultheiß erwiderte nur: „Es ist noch nicht aller Tage Abend.“

Und er hatte leider nicht Unrecht. Der Staatsanwalt appellierte gegen dies freisprechende Erkenntnis und der Richter zweiter Instanz verurteilte die Angeeschuldigte wegen Diebstahls zu achttägiger Gefängnisstrafe und zur Tragung sämtlicher Unkosten. Er führte aus, daß der erste Richter im Irrtum gewesen sei, wenn er im vorliegenden Falle keinen Diebstahl angenommen, weil der Gegenstand der rechtswidrigen Zueignung keinen Wert habe. Die frühere Strafgesetzgebung hätte allerdings beim Diebstahl einen eigemütigen Beweggrund zur Verbindung gemacht, die jetzt gültige Strafgesetzgebung aber erkläre, daß derjenige einen Diebstahl begehe, der eine fremde bewegliche Sache einem Anderen in der Absicht wegnimmt, sich dieselbe rechtswidrig zuzueignen; es komme also hier gar nicht darauf an, ob Eigennutz im Spiel und die Sache von Wert sei, oder nicht. Weil es indessen als mildernde Umstände zu betrachten, daß der Gegenstand ein sehr geringfügiger und die Angeeschuldigte in dem Irrtum gewesen sei, sie begehe durch die Wegnahme desselben keinen Diebstahl, so würde auf das geringste Strafmaß erkannt.

(Schluß folgt.)

### Wie die liebe Mutter Gottes ein einziges Ave belohnt hat.

Am 7. Mai 1868 ereignete sich in Berlin folgendes merkwürdige Ereignis, worin wir gewiß einen Beweis sehen dürfen, wie Maria ihre treuen Kinder beschützt und ihnen den geringsten Dienst belohnt. Ein Herr aus Berlin erzählte es folgendermaßen:

Gestern morgens um 10 Uhr fand hier in einem Seifenmagazin durch Gasentweichung eine furchtbare Explosion statt. Drei Personen waren sofort tot, siebenzehn verwundet. Den ganzen Tag wurde in Berlin von dieser Sache gesprochen. Heute Abend ging ich zur Mariandacht. Da sah ich eine arme Dienstmagd in die Kirche eintreten, welche sich bis zum Marialtar begab und dort der Mutter Gottes ein prachtvolles Blumenbukett opferte, wobei ein Strom von Thränen über ihre Wangen lief. Ich wollte doch die Ursache dieses sonderbaren Benehmens kennen lernen und sie erzählte mir folgendes: „Gestern morgen schickte mich unsere Frau zu jenem Seifenmagazin, welches jetzt nur mehr ein großer Steinhaufen ist. Als ich an der Kirche vorbeikam, kam mir der Gedanke, schnell einzutreten, um ein Ave Maria zu beten. Geh nur hinein, sagte ich zu mir selbst; abends hast du doch keine Zeit, in die Mariandacht zu gehen. Ich ging wirklich hinein und betete ein Ave Maria, dann verließ ich die Kirche wieder, um zum Seifenladen zu gehen. Gerade, als ich in das Haus eintreten wollte, hörte man den furchtbarsten Knall der Explosion. Hätte ich das Ave Maria nicht gebetet, so hätte ich mich im Augenblicke der Explosion schon im Hause befunden und läge jetzt auf dem Kirchhof. Ach,

was hätte meine Mutter gesagt, wenn ich ums Leben gekommen wäre.“

### Vermischtes.

\*\* [Fortsetzung des.] An einer Wirtstafel saßen einige junge Leute einem Geistlichen gegenüber und erlaubten sich, fade Witze über denselben zu reizen. Dieser aber hörte alles so geduldig an, daß endlich ein Dritter zu ihm sagte: „Wie ist es doch möglich, daß Sie auf alle diese Impertinenzen gar nichts erwidern?“ „Das kommt daher,“ war die mit lauter Stimme gegebene Antwort, „daß ich lange Zeit Hausgeistlicher in einem Irrenhause war und also gewöhnt bin, den ganzen Tag so albernes Geschwätz zu hören.“

### Die Auflösung des Rätselsprungs

in Nr. 14 des Sonntagsblattes lautet:

Das Meer ist tief, das Meer ist weit,  
Doch gehet Gottes Herrlichkeit  
Noch tiefer als des Meeres Grund,  
Noch weiter als das Erdenrund.  
So viele Fischlein wohnen drin,  
Der Herr sieht freundlich auf sie hin,  
Reicht allen ihre Speise dar,  
Führt ab und auf sie wunderbar.

Es sind 54 richtige Lösungen eingegangen und zwar von: 1) Burand in Gr. Trampfen, 2) Aloys Urke in Berlin, 3) Oberprimaner Adalbert Melz in Graudenz, 4) Wilhelm Dobbert hier, 5) Frl. Therese Potrykus hier, 6) Frl. Elise Pawlowski in St. Albrecht, 7) Lehrer H. Kather in Kulm, 8) Primaner Albert Wilm in Konitz, 9) Gymnasiast A. Haffe in Konitz, 10) Georg Busch in Buszig, 11) Lehrer A. Chmielcki in Chlapau, 12) Frau Anna Mieran in Zuplau, 13) Lehrer Mrozynski in Poln. Wisnewke, 14) Frl. Auguste Stelter in Blesien, 15) Gymnasiast Joseph Fethke in Neustadt, 16) Frl. Maria Wroblewska in Komberg, 17) G. Mews in Mewe, 18) Lehrer Rohbeck in Gr. Brudzaw, 19) Swoboda in Pr. Friedland, 20) Primaner H. Boentig hier, 21) Untertertiärer Eugen Thun hier, 22) Obersekundärer M. Pape in Neustadt, 23) Frau Johanna Bretschneider in Neufahrwasser, 24) Frau Ottilie Brandt in Bischofsburg, 25) A. B. in L. bei Riesenburg, 26) A. Nied in Schlochau, 27) Seminarist A. Schwanz in Tuchel, 28) Frl. Anna Froehle in Kanal-Kolonie A. per Schlenseuan, 29) Betriebssekretär Grewers in Schiltigheim im Elsaß, 30) Untersekundärer Franz Wroblewski in Pelpin, 31) Lehrer J. Alaszewski in Kzepezno, 32) Gymnasiast Mieczyslaw in Rudolstadt, 33) Lehrer Johann Schwanz in Schwente, 34) Lehrer Andreas Schreiber in Bilsig bei Filsenstein, 35) Lehrer J. Stenzel in Schocken, 36) Augenarzt in Zempelburg, 37) K. in N., 38) Primaner Breuß in Konitz, 39) Theodor Schwanz in Graudenz, 40) Obersekundärer Heliodor Goerte in Konitz, 41) Lehrer Gwert in Oliva, 42) Seminarist Valerian Lewandowski in Graudenz, 43) Frl. B. Walbrand in Ossiek, 44) A. Dorn in Ossiek, 45) B. Macierzynski in Altmark, 46) Johann Scherle hier, 47) Seminarist B. Czarnojahn in Graudenz, 48) Lehrer J. Klein in Kossowo, 49) Paul Domagalzki hier, 50) Franz Domagalzki hier, 51) St. von Wenjerski in Berlin, 52) Lehrer Kalinowski in Krojante, 53) Frl. Luise Bretschneider hier, 54) Lehrer N. Fielek in Skoszewo.

Bei der Verlosung fiel der Preis auf:

Obersekundärer M. Pape in Neustadt.

Als Preis gaben wir:

Das Kaiserreich Brasilien von A. W. Sellin. Mit 7 Vollbildern und 48 in den Text gedruckten Abbildungen und 3 Karten.

# Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

[www.digital-center.pl](http://www.digital-center.pl)

[biuro@digital-center.pl](mailto:biuro@digital-center.pl)

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

**Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.**

**Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.**

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**